

[news](#)[editorial](#)[printthemen](#)[revue](#)[register](#)[premierenkompas](#)[termin-mailbox](#)

Herausgeber:


 Deutscher Bühnenverein
 Bundesverband der Theater und Orchester


 junge bühne

s z e n e

Mit vier Rollen bei Armin Petras und Tilmann Köhler hat sich Max Simonischek binnen einer Saison in die erste Reihe gespielt.

Neuer starker Mann

von Henrike Thomsen



Max Simonischek als Schauspieler Victor Müller an der Seite von Fritz Haberlandt in Tom Lanoyes „Mefisto forever“ am Berliner Maxim Gorki Theater. Foto: Jean-Paul Raabe/picturesberlin

Er hat eine dunkle Präsenz. Hinter der äußerlichen Ruhe seiner Erscheinung, den präzise gesetzten Worten und Gesten, brütet eine große Kraft. Vielleicht ist sie nur die Energie eines fußballbegeisterten 25-Jährigen, aber auf der Bühne erhält sie völlig andere Bedeutungen: Die Energie des Widerstands und der Rebellion, wie ihn der Anführer eines Bürgeraufstands ausstrahlt; die Aufbruchsstimmung eines jungen Studenten, die nach den ersten Enttäuschungen in Verzweiflung umschlägt; der Glaube eines kommunistischen Künstlers in den 30er Jahren an seine Sache und den Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Alle drei Rollen hat Max Simonischek in seinem ersten Jahr am Berliner Maxim Gorki Theater in der Regie von Tilmann Köhler und Armin Petras glaubhaft verkörpert und sich damit in die erste Reihe des mit Namen wie Fritz Haberlandt, Ronald Kukulies und Peter Kurth hervorragend aufgestellten Ensembles gespielt.

Der Zauber seiner Erscheinung also liegt nicht nur in dem, was er kann – obwohl das eine Menge ist: Wie man sparsam und präzise seine Figuren zeichnet, wie man sich ehrlich diesem schauspielerischen Handwerk verschreibt, um darin Raum zu schaffen für Gefühle und atmosphärische Schwingungen, das hat Simonischek von seiner Ausbildung am Salzburger Mozarteum und seinen ersten Regisseuren ersichtlich mitgenommen. Aber das eigentlich Interessante, das Erotische seiner Erscheinung, ist diese latente, fast ein bisschen unheimliche Kraft. Die Möglichkeit von jähen Abgründen oder steil abschließenden Kurven auf der vermeintlich gefestigten Fahrbahn.

Rätselhaft war bereits der Rädelsführer Johan, den er in Köhlers Regie in Thomas Freyers „Separatisten“ verkörperte. Johan überredet die Bewohner seines Viertels, sich mit einer Mauer und mit eigener Nahrungs- und Stromversorgung gegen die Außenwelt abzuschotten. In dem seltsamen Höhepunkt dieser regressiven Phantasie sieht er Leute von Außen um Einlass in das Ghetto flehen und ihre Babys über die Mauer reichen – eine Art umgekehrtes Szenario der DDR-Flucht. Doch spielt Simonischek seine Figur nicht wie einen (n)ostalgischen Verlierer, der von besser behüteten Zeiten träumt. Er spielt einen, der ohne weitere Angabe von Gründen seine ganze mentale Energie in einen verrückten Plan drückt. Die intensivsten Momente der Inszenierung mit Ursula Werner und Ulrich Anschutz in den Rollen der älteren Nachbarn ergeben sich, als die Älteren wankelmütig werden und von Johan zurück auf Linie gebracht werden: Erst väterlich beruhigend, dann im Kommandoton, schließlich mit brutalem Anherrschen. Dabei zeigt Simonischek in der Rollenumkehr zwischen jung und alt nicht nur, wie einer sich eine Gruppe unterwirft, er zeigt auch, wie der neue starke Mann selbst ein Getriebener seiner Ideen bleibt.

Oder der Student Anders in Fritz Katers „HEAVEN (zu tristan)“ in der Regie von Armin Petras. Der angehende Architekt ist im ersten Teil ein mitreißender Visionär, der seine ostdeutsche Heimatstadt Wolfen schöner und attraktiver machen möchte. Nicht umsonst fliegt ihm das Herz von Simone (Fritzi Haberlandt) zu. Anders reist mit seinen hochfliegenden Ambitionen in die USA, um völlig gebrochen zurückzukommen. Es gibt keine genaue Begründung, was ihm widerfahren ist. Doch Simonischek macht die Frage nach der Motivation erneut unnötig. Man meint, im zweiten Teil einfach einen völlig anderen Menschen zu erleben, viehisch kaputt und heruntergekommen, mehr ein sprechendes Stück Fleisch als ein Mensch. Hier hat Petras die dunklen Seiten des jungen Schauspielers voll aufgetan und einen Blick in seine Abgründe ermöglicht.

In „Mefisto forever“ frei nach Klaus Mann erzählt Tom Lanoye die Geschichte einer Theatertruppe unter der Leitung des Gründungs-Verschnitts Kurt Köppler. Max Simonischek spielt den Schauspieler Victor Müller, dessen aufrichtiger kommunistischer Glauben und altdeutsche Redlichkeit den Widerpart zu Köpplers aalglatter Mefisto (gespielt von Paul Herwig) verkörpert. Auch wenn die jüngste Inszenierung von Armin Petras bei der Premiere nicht überzeugte (siehe DDB 4/2008), hatte Simonischek einen schönen Moment: Als Victor Müller bei einer Probe in Anwesenheit des (an Göring angelehnten) Kulturministers den Faust geben muss, überwältigt ihn der lutherische Gewissensdruck: „Ich kann das nicht!“ brüllt er mit schmerzlicher Wut und gibt seiner eben noch drolligen Figur blitzschnell tragische Tiefe.

Eigentlich wäre er ja lieber Fußballer geworden, erzählt Simonischek im Interview. Doch für eine Profikarriere hätte es nach der nüchtern Selbsteinschätzung des Mittelfeldspielers nicht gereicht – zu groß mit 1,93 Meter, zu schwer gebaut. So entschloss sich der in Berlin Geborene und in einem schleswig-holsteinischen Internat Erzogene zum Schauspielstudium – nicht zum Applaus seiner Eltern. „Sie haben eigentlich gesagt: Mach alles, aber das mach nicht. Ich glaube, sie wussten, wie schwer dieser Beruf ist und dass man, wenn man nicht Glück hat und sehr talentiert ist, sehr unglücklich werden kann,“ erinnert er sich.

Tatsächlich sind seine Mutter Charlotte Schwab und sein Vater Peter Simonischek keine Unbekannten oder Unerfahrenen im Geschäft. Umso klüger hat der Filius daran getan, am Maxim Gorki Theater zu beginnen, wo weder das Ostberliner Stammpublikum des Hauses noch das junge Szenepublikum von Petras viel mit seinem Namen verbindet. Hier kann er sich ausprobieren und seinen eigenen Weg gehen, ohne gegen den elterlichen Schatten zu kämpfen. Wie sich das anfühlt, konnte er erleben, als er zuvor im Theater an der Josefstadt in Wien in Gogols „Revisor“ spielte (Regie: Wolf Dieter Sprenger, mit Max Simonischek als Chlestakov). „Da war das ganze Pi Pa Po um meinen Vater extrem“, erzählt er – selbiger gehört ins Burg-Ensemble und die Wiener nehmen an „ihren“ Schauspielern bekanntlich viel größeren Anteil als die Berliner. Den Rummel habe er unterschätzt, gesteht Max, „und danach habe ich gesagt: Danke, die nächsten Jahre ist das genau das, was ich nicht will. Ich habe ja gemerkt, dass es nicht um mich ging.“ Im Gorki-Ensemble fühle er sich gut aufgehoben und die Arbeit mit Armin Petras sporne an: „Er redet schnell und viel, da muss man mithalten, sonst haut er es einem um die Ohren. Ich glaube, körperlich bringe ich einiges mit, und er hilft mir bei den Gedankengängen und Haltungen und Situationen. Es ist toll, mit welcher hohen Energie er auf den Proben ist und man eigentlich nur aufspringen muss auf diese Welle. Es kommt dadurch zu einer Intensität, die einen in andere Dimensionen trägt.“

Was über die Zusammenarbeit mit Tilmann Köhler zu sagen ist, wird die nächste Inszenierung weisen: „Hamlet!“ Die Premiere Ende Mai ist die Krönung von Simonischeks erster Saison. Dass er den undurchsichtigen jungen Prinzen spielen kann, der nach außen eine kontrollierte Maske trägt, während in seinem Inneren die Turbulenzen wüten; der unfreiwillig Kontakte mit dem Jenseits pflegt, während er lieber ein einfacher guter Sohn wäre; der sich mit dem Umschlag der inneren Gefühle in eine äußere Haltung beständig quält – dass er das Zeug zum Hamlet hat, konnte Max Simonischek in seinen bisherigen Rollen schon beweisen.